

1 Werte sind wieder gefragt

Permanente Innovationsschübe, rasante Veränderungen in den Arbeitswelten, explodierende Wissensgenerierung in Bildung und Wissenschaft, Wirtschafts- und Ökologiekrise, forcierte Migrationsprozesse, Intensivierung kultureller und religiöser Pluralisierung; Weltweit und auch in Österreich und Europa verändern diese Prozesse Gesellschaften und Kulturen. Neuartig hinsichtlich Tempo und globalem Ausmaß haben sie gravierende Auswirkungen auf soziale Ordnungen und individuelle Lebensstile.

Anderes Denken und Handeln ist gefordert: mutig und kreativ den Wandel meistern im Wissen um die Möglichkeit des Scheiterns; Orientierung finden inmitten unüberschaubarer Pluralität; Herausforderungen und Schwierigkeiten durch vernetztes Denken in ihrer Komplexität reflektieren und mit Widersprüchen umgehen; Entscheidungen treffen im Angesicht von Fragilität und Unabsehbarkeit der Handlungskonsequenzen: So lauten die Aufgaben für Individuum und Gesellschaft. Ist Österreich darauf vorbereitet – nicht nur ökonomisch, sondern auch psychologisch, strukturell, politisch, vor allem aber mental?

1.1 Transformationsdruck und Visionslosigkeit

Modernisierung und Globalisierung¹ – von Wirtschaft und Politik, Gesellschaft und Kultur, Bildung und Religion – führen zu massiven Veränderungsprozessen. Die „Transformation“ von Gesellschaft und Kultur beginnt spätestens mit Anfang der 90er-Jahre unübersehbar zu werden. Hatte die Welt bis 1989 noch eine klare politische und ökonomische Ordnung in klare Machtblöcke, beginnen spätestens damals eine Neuordnung der Welt und der Kampf um

¹ Die Sozialwissenschaften formulieren eine unüberschaubare Fülle von Modernisierungs- und Globalisierungstheorien (z. B. Bauman 1996; 2003; Beck 2007; Beck/Giddens/Lash 1999; Inglehart/Welzel 2005; Kößler 1996; Rehbein/Schwengel 2008; Stiglitz 2002).

neue Hegemonien (vgl. Hobsbawm 2007). Die damit verbundene Transformation der Gesellschaften vollzieht sich nicht linear und kontinuierlich. Sie findet in Schüben statt: brüchig, diskontinuierlich, unkontrollierbar.

Kurt Imhof zeichnet in seiner Theorie der Transformation moderner Gesellschaften (vgl. Imhof 2006) gegenläufige Prozesse nach: Entwicklungsdivergenzen und -konvergenzen konterkarieren einander. Auf der einen Seite nehmen seit dem Übergang zur Moderne ökonomische Disparitäten, die Intensität sozialer Konflikte und die ethisch-kulturelle Differenzierung stetig zu. Auf der anderen Seite intensiviert sich die Institutionalisierung von Gesellschaft, Kontrolle, Disziplinierung, Berechenbarkeit von Gesellschaft wachsen. Soziales Handeln steht unter den Vorzeichen von erforderlicher Kreativität und fundamentaler Unsicherheit. Transformation bedeutet ein Zugleich von Entwicklungen, die die Innovativität der Gesellschaften ebenso forcieren wie deren Fragilität. So eröffnet die globale Umformung neue Chancen und Möglichkeiten, führt aber auch zu Konflikten und Krisen. Personen und Gesellschaften geraten unter Druck.

Dieser Druck lässt sich auf zwei wesentliche Faktoren zurückführen: Zum einen ist das Tempo dieser Transformationsprozesse dermaßen rasant, dass Personen und Institutionen sich nicht so rasch verändern können oder wollen, wie es erforderlich wäre. Überforderungsgefühl, Angst und Widerstand sind die Folgen. Zum anderen ist auch die Qualität der Transformation neuartig: Viele traditionelle Deutungs- und Lösungsmodelle greifen nicht mehr. Neue Denk- und Handlungsweisen müssen erst entwickelt werden, um die mit der Transformation verbundenen Krisen zu bewältigen. Alles wird auf den Kopf gestellt, ist neu zu verstehen. Der Kulturhistoriker Jörn Rüsen beschreibt solche Krisen, die Gesellschaften von Grund auf umgestalten, folgendermaßen: „... die fundamentalen Prinzipien der Sinnbildung selbst sind herausgefordert, die für die Kohärenz des historischen Erzählens stehen. Sie müssen in ein kulturelles Niemandsland hinein überschritten oder ganz einfach aufgegeben werden. ... Es bedarf Zeit (manchmal über Generationen), um eine Sprache zu finden, die diese Krise zum Ausdruck bringt.“ (Rüsen 2001, 153). Das kann tragische Folgen nach sich ziehen und ist gefährlich; birgt aber auch eine große Chance auf Entwicklung und

Erlernen von Neuem. Die große Chance: Das Zusammenwachsen zu einer Weltgesellschaft (vgl. Bornschiefer 2002).

Verschärft wird der Transformationsdruck durch ein weiteres Problem: die offene Frage nach den globalen gesellschaftlichen Visionen und den damit verbundenen konkreten Zielen. In welcher Welt, in welcher Gesellschaft wollen wir leben? Wohin sollen sich Gesellschaften entwickeln? Und was bedeutet dies für unsere ökonomischen, ökologischen, politischen und sozialen Ziele?

Aus sozioökonomischer Perspektive kann die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg für Europa als Erfolgsgeschichte interpretiert werden. Die Soziale Marktwirtschaft führte in vielen europäischen Ländern des Westens zu einem nie dagewesenen materiellen Wohlstand. Als 1989 der „Eiserne Vorhang“ fiel, schien das „Projekt Europa“ seine letzte große Hürde überwunden zu haben. Die gemeinsame Währung ab 2001 und eine umfassende Erweiterung der Europäischen Union 2005 bestätigten die Richtigkeit des gemeinsamen Wegs. Weite Teile Europas erlebten eine lange Phase der Sicherheit und des Friedens.

Seit der Jahrtausendwende ist der Zukunftsmotor aber ins Stottern gekommen: Zunächst erschütterten Börsenblasen (Stichwort „Dotcom“) und Finanzskandale den Glauben an das unbegrenzte ökonomische Wachstum. Der 11. September 2001 eröffnete gewaltförmig eine Konfliktlinie mit der islamischen Welt, ihm folgten eine Welle von kriegerischen Auseinandersetzungen und neue weltpolitische Problemzonen. Die Welt und auch Europa kommen nicht mehr zur Ruhe: Die Globalisierungskritik wuchs, die Einigung auf eine Europäische Verfassung scheiterte, via Ölpreis und Gaskrisen wurde die Ressourcenknappheit deutlich. Und dann kamen die Finanzmarkt- und die Wirtschaftskrise.

Innerhalb weniger Jahre wurden die Visions- und Ziellosigkeit Europas deutlich. Der Kontinent mit der mittlerweile größten Anzahl an reichen Ländern auf diesem Planeten steht vor einer Reihe drängender Fragen: Wofür steht Europa – und wohin will es? Welche Rolle kann und soll Europa in der Welt spielen? Wie weit reicht die Europäische Union? Wie geht die „Festung Europa“ mit den weltweiten Migrationsströmen um, die vor allem um sie kreisen und vor der jährlich Hunderte Flüchtlinge ertrinken? Wohin führt die demografische Entwicklung mit europaweit sinkenden

Geburtenraten? Ist die Soziale Marktwirtschaft am Ende? Wie kann Europa überhaupt noch Wachstum und Beschäftigung sichern?

Transformationsdruck, Visions- und Ziellosigkeit bestimmen unser gesellschaftliches Klima. Das durchaus geschäftige Treiben – Reformen, Maßnahmen, Initiativen in Gesellschaft, Politik, Wirtschaft – erweckt den Eindruck, es habe den größeren Horizont verloren: sein Worumwillen, sein Wohin und Wozu. Auch Österreich, sehr bedacht auf seine bewährte „Ruhe“, nimmt allmählich und mit Verspätung zur Kenntnis, dass Ausmaß, Intensität und Qualität des globalen Wandels auch hierzulande Gesellschaft und Kultur, Wirtschaft und Politik, Bildung, Religion und Kirchen nachhaltig verändern. Nach mehreren Jahrzehnten ohne wahrnehmbare gesellschaftliche Brüche erkennt man spätestens mit der Wirtschaftskrise: Es geht nicht weiter wie bisher. Aber wie und wohin verändern wir uns?

1.2 Der „Ruf nach Werten“ – eine Lösung?

Eine Möglichkeit, auf gesellschaftliche Krisenphänomene zu reagieren, ist der „Ruf nach Werten“. Immer wieder taucht im Umfeld konkreter krisenhafter Ereignisse dieser diffuse, schillernde, vieldeutige Begriff im öffentlichen Diskurs auf: Manager/-innen bereichern sich – man ruft nach Werten in der Wirtschaft. Gewalt in Familie und Schule nehmen zu – man fordert mehr Werte in Erziehung und Bildung. Konflikte zwischen der österreichischen Mehrheitsbevölkerung und muslimischen Mitbürger(inne)n tauchen auf – man appelliert an die „europäischen Werte“. Sinn- und Orientierungskrisen bei jungen Menschen – man klagt über „Werteverfall“. Solcher Wertediskurs löst widersprüchliche Eindrücke und Unbehagen aus, zumal die gut gemeinten Appelle ja in aller Regel folgenlos bleiben.

Woher kommt das Unbehagen? Zum einen steht außer Zweifel, dass sich die Gesellschaft in einem umfassenden Prozess der Wertetransformation befindet; auch ist dieser begleitet von Orientierungs- und Sinnkrisen. Viele traditionellen Werte haben an Bedeutung verloren, zentrale Werte wie Gemeinwohlorientierung, Gerechtigkeit, Freiheit – unabdingbar für soziale Kohäsion und Frieden – sind brüchig. Ebenso ist klar, dass Art und Ergebnis der Bewältigung der

anstehenden Herausforderungen in Gesellschaft und Kultur, Politik und Wirtschaft, Bildung und Religion maßgeblich wert-geleitet sein werden. Werte stellen entscheidende Weichen, wohin die Reise geht. Ohne entsprechende Wert-Vergewisserung und Wert-Klärung bleibt gesellschaftliche Entwicklung ohne Inhalt und Ziel.

Art und Inhalt des öffentlichen Wertediskurses lassen aber auch Zweifel und Fragen aufkommen. Unklar ist nämlich, was denn hier jeweils mit „Werten“ gemeint ist. Eine Analyse des öffentlichen Wertediskurses zeigt, dass dieser getragen ist von einer starken Sehnsucht nach Ruhe, Sicherheit und Ordnung. Werte sollen die „Kollateralschäden“ der gesellschaftlichen Transformation bekämpfen, lindern und heilen. Aber welche Werte? Gesucht wird ein allgemein verbindlicher, universaler Wertekanon, dem sich alle unterordnen können. Zudem appelliert der öffentliche Wertediskurs primär an die Moralität des Einzelnen. In Bezug auf die inhaltliche Ausrichtung weist er tendenziell restaurativen Charakter auf. Allerdings kann ja von einem Wertemangel gerade nicht die Rede sein: In der ökonomischen und politischen Debatte wird immer wieder an Flexibilität und Mobilität appelliert, auch das sind Werte. Religiöse und weltanschauliche Werte sind plural wie nie, ebenso Lebensstile und -optionen. Das Problem scheint eher in einem Werteüberschuss und einer damit verbundenen Orientierungskrise hinsichtlich der Priorisierung von Werten zu liegen.

Ohne eine kritische Reflexion von Werten wird die unbezweifelbar notwendige öffentliche Wertedebatte aber den Herausforderungen von Transformationsdruck und Visionslosigkeit nicht gerecht. Gefragt ist ja gerade in der derzeitigen Situation die Kunst, „alte und neue Werte“ (Rödter 2008) zukunftsförderlich zu verbinden, „alte“ Werte in neuem Kontext weiterzuentwickeln, neue Werte zu generieren, um so der Komplexität der Situation zu entsprechen. Übersehen wird, dass Werte nicht nur stabilisieren, sondern auch verunsichernd und kritisch-neuorientierend wirken können und müssen. Statt Moralisierung braucht es die Entwicklung einer ethischen Reflexionskultur im öffentlichen Raum. Statt Unterordnung unter einen Wertekanon ist die Fähigkeit gefragt, sich in der Pluralität der Wertesysteme kritisch bewegen und begründet sowie vernünftig Prioritäten setzen zu können. Der Kairos der Stunde besteht darin, eine neue Kunst einzuüben: individuelle Werte,

